

Der 29<sup>ste</sup> Junius N. St. 1775

im

Gymnasium illustre zu Mitau

nach

funfzigjähriger Dauer dieser Lehranstalt

gefeyert

den 17<sup>ten</sup> Junius A. St. 1825.

---

*Meminisse juvat.*

---

Mitau,

bey Johann Friedrich Steffenhagen und Sohn.

1826.

Dorpat, den 15ten Februar 1826.

Dr. F. E. Rambach,

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung erlaubt, daß gleich nach dem Drucke sieben Exemplare vorschriftmäßig dem Censur-Collegio übersandt werden.

Dorpat,  
den 15ten Februar 1826.

Dr. F. E. Rambach,  
Staatsrath und Censor.

*Handwritten signature and notes in the bottom left corner.*

*Handwritten signature and notes in the bottom right corner.*

---

## V o r w o r t.

Die Theilnahme, die das erste Jubelfest des Gymnasiums zu Mitau bey denen fand, die dessen Zeugen waren, und wiederholte Aufforderungen von Vielen, die nicht zugegen seyn konnten, rechtfertigen wohl den Abdruck der hier mitgetheilten Reden, wenn sie gleich ihrer Bestimmung nach nur ein an Zeit und Ort geknüpftes Interesse haben können. Sie folgen in der Ordnung, wie sie gehalten wurden:

- I. Rückblick auf die Stiftung des Gymnasiums und auf dessen Schicksale, vom Professor der Naturgeschichte, Hofrath Dr. Groschke, Ritter des St. Wladimirordens. S. 5 - 11.
- II. Hymne zur funfzigjährigen Jubelfeyer des Gymnasium illustre zu Mitau am 17ten Junius 1825, gesprochen vom Professor der griechischen Literatur, Hofrath Dr. Liebau. S. 12 - 14.
- III. Die Wichtigkeit wissenschaftlicher Bildung für den Staatsbeamten. — Rede zur Jubelfeyer des Gymnasium illustre zu Mitau, verbunden mit der Entlassung der mit dem Zeugniß der Reife zur Universität abgehenden Primaner und der Zuerkennung des Groschkeschen Stiftungspreises, gesprochen vom Professor der Geschichte C. W. Cruse, Prediger der evangelisch-reformirten Gemeinde. S. 15 - 34.

**IV. Verba discedentis — de pretio doctrinae inprimisque antiquae et de humanitatis studio. — Auctore Augusto Friderico Huhn.**

S. 35 - 37.

**V. Nachruf an die Abgehenden, von dem Primaner Karl Neumann.**

S. 38.

## I.

### Rückblick auf die Stiftung des Gymnasiums und auf dessen Schicksale.

**F**unfzig Jahre gehen heute zu Ende, seitdem dieses Haus zu einem Tempel der Weisheit und der Musen geweiht ward. Als Jüngling war ich Zeuge dieser Weihe, saß ich unter den Lernenden; als Mann war ich der Erste, der, einst ein Zögling der Anstalt, von dem Durchlachtigsten Stifter gewürdigt ward, den Lehrern an die Seite zu treten. — Sie alle sind hingegangen, und seit vierzehn Jahren bin ich der älteste der Professoren.

Darum betrete ich heute diese Stelle einzig in der Absicht, wie eine Stimme der Vorzeit, einfach und ohne Kunst von dem zu sprechen, dessen naher Zeuge ich war. Dankbare Erinnerung an das, was die Vorzeit uns schenkte, ehret nicht nur den Stifter, sondern auch den Erhalter, unter dessen Schutze wir diese Opfer der Erkenntlichkeit darbringen.

Und wer hätte nähere Aufforderung, diese Stimme zu führen, als ich, dessen eigenes Leben in die Schicksale dieser Anstalt verwebt ist, der, so zu sagen, ihr ganzes Leben mitgelebt hat, welches in so veränderungsreiche Zeiten fiel, daß man es wohl eine besondere Gnade der Vorsehung nennen darf, wenn die Stiftung nicht nur erhalten ward, sondern auch die edle Absicht des Stifters und die Forderungen der Zeitgenossen immer mehr und mehr erfüllet.

Freylich ist unser Gymnasium illustre nicht mehr die Academia Petrina; allein, so wie der wahre Werth eines Menschen nicht auf seinem Namen oder Titel beruhet, sondern nach der Art gemessen werden muß, wie er, in die Weltverhältnisse sich fügend, wohlwollend und wohlthätig wirkt für seine Zeit und für die Nachwelt, so wird auch der Werth einer Anstalt erhöht, wenn sie unter veränderten Umständen in veränderter Gestalt, aber in jeder Gestalt für die höchsten und heiligsten Interessen der Menschheit wirksam ist. Wenn aber schon bey jedem Institut das eiserne Beharren in hergebrachter Form, ungeachtet der veränderten Verhältnisse, zum innern Verderben und zum unfehlbaren Untergange führt, so gilt dies vor Allem von den Anstalten, die

der Bildung der Jugend gewidmet sind, weil diese unmittelbar darauf hinwirken, daß die erhabene Idee der fortschreitenden Vervollkommnung der Menschheit verwirklicht werde.

Gern ginge ich also hier das ganze funfzigjährige Leben dieser Anstalt mit genauer Vollständigkeit durch, um zu zeigen, daß sie für diesen Zweck nicht vergebens thätig war — doch eine solche Entwicklung würde die Gränzen der mir zugemessenen Zeit überschreiten; ich werde daher mehr, so zu sagen, bey der Geburtsstunde der Anstalt verweilen, zu der damals so viele erkenntliche Herzen Glück wünschten; ich werde mich mit kurzen Andeutungen begnügen, die in denen, welche mit mir lebten, reiche Erinnerungen wecken und das jüngere Alter zu belehrenden Nachfragen auffordern mögen.

Schon unter der Regierung des Herzogs Friedrich Kasimir wurde das Bedürfnis einer höhern Lehranstalt gefühlt, und auf dem Landtage von 1648 im Namen des Herzogs vorgetragen: „Weil wir höchst nöthig und „ersprießlich finden, daß ein Gymnasium gestiftet werde, als konsentiren wir „darin gnädigst und wird Ritter- und Landschaft auf künftigem Landtage, wie „viel sie nebst uns beytragen wollen, schliesen.“

Die Geschichte des Landes belehrt uns, wie gerade mit dem Hintritt dieses Fürsten eine Zeit begann, in welcher bey den großen Weltveränderungen, die umher vorgingen, sich Gährungsstoffe von innen entwickelten, die den Vorsatz nicht zur That reifen ließen, weil Fürst und Adel sich, wie in vielem Andern, auch hierin nicht vereinigen konnten. So konnte auch erst nach 125 Jahren die Sache der Wissenschaft und der Jugendbildung einen Sieg erringen, und dem letzten Herzoge Kurlands war es vorbehalten, sich das dankbare Andenken der Nachwelt durch diese Stiftung zu sichern.

Es war im Jahre 1772, als der Herzog Peter dem damals versammelten Landtage seine Absicht bekannt machte, ein Gymnasium academicum zu fundiren. Dem bekannten Sulzer wurde die Entwerfung des Plans übertragen und die Mittel auf die Einkünfte des fürstlichen Lehns angewiesen. Doch blieb dieses schöne Opfer auf dem Altar des Vaterlandes nicht ungestört; der Herzog mußte den Vorwurf hören, daß er einseitig geschaffen habe, was so lange Zeit auf theilnehmende Mitwirkung vergebens gewartet hatte, das aber, ins Daseyn gerufen, wenigstens von der Mehrheit nicht unerkant blieb und dankbar benutzt wurde.

Im folgenden Jahre begann der Bau dieses Gebäudes auf der Stelle des von dem Fürstenhause vormals bewohnten Palais (nach dem von dem fürstlichen Architect Jensen entworfenen Risse). Noch in demselben Jahre wurden die ersten Professoren Beseke, Hartmann, Watson, Beitler, Koppe, Tiling, Jäger, Ferber, Schwemschuch, gröfstentheils vom Auslande berufen, physikalische Instrumente verschrieben und eine Bibliothek angekauft.

Am 15ten Februar 1775 war Georg Reinhold v. Albedyl der Erste, dessen Name in das akademische Album der neuen Anstalt eingetragen wurde. Am 20sten desselben Monats und Jahres, noch vor erfolgter Inauguration, wurde, nachdem die mehresten der genannten Professoren in Mitau eingetroffen waren, mit den Vorlesungen der Anfang gemacht, und zwar, weil das akademische Gebäude noch nicht vollendet war, in einem dazu eingerichteten Saale des herzoglichen Archivs.

Am 8ten Junius unterzeichnete der Herzog auf seinem Residenzschlosse die Fundationsakte des akademischen Gymnasii, und der König von Polen bestätigte dieselbe zu Warschau am 20sten desselben Monats.

Am Namensfeste des durchlauchtigsten Stifters, den 29sten Junius 1775, erfolgte die Einweihung der neuen Anstalt mit grofser Feyerlichkeit, zu welcher der Professor Beseke, nach dem Alter seiner Vokation der erste Professor, durch ein gedrucktes Programm eingeladen hatte. Als Studierende nahmen an diesem ersöhnten Tage Theil:

Georg Reinhold v. Albedyl.

Ernst Johann Bienemann.

Herrmann Friedrich Kupffer.

Nikolaus Wessel.

Johann David Huhn.

Otto Johann Rosenberger.

Heinrich Antonius Attelmeyer.

Wilhelm Friedrich Schiemann.

Raphael Herrmann Stender.

Christoph Wilhelm Bäkmann.

Alexander Gotthard Petersonn.

Jakob v. Bippen.

Gotthard Magnus Christoph v. Meerfeld.

Karl Johann Petersonn.

Wilhelm Gotthard Pfeil.

Johann Karl Rast.

Karl Samuel Rüdiger.

Gotthard Wilhelm v. Löbel.

Wilhelm Eberhard v. Blumen.

Johann Gottlieb Groschke.

Friedrich Johann Görtz.

Johann Elias Edelberg.

Anton, Gebhard, Otto, Friedrich, Heinrich v. Vietinghof.

Staats- und Kirchenbeamte und alle Vaterlandsfreunde hatten sich zahlreich eingefunden, wie es dem Gegenstande und der regen Theilnahme aller Gebildeten angemessen war.

Dieser Saal war geschmückt mit dem reich verzierten Thronhimmel über dem Fürstenthron, zu beyden Seiten Sessel für die Oberräthe, vor demselben ein ebenfalls reich verzierter Tisch zur Aufnahme der Insignien. In kleiner Entfernung stand der Rednerstuhl. Gegenüber das wohlgetroffene lebensgroße Bild des Stifters mit den Attributen seiner hohen Würde in kostbarer Einfassung.

Das Geläute der Glocken und der Donner der Kanonen verkündigte der harrenden Menge, daß der Zug vom Schlosse beginne.

Unter Begleitung der Bürgergarden, des herzoglichen Militairs, der Staats- und Hofbeamten erfolgte derselbe. Vier Studirende (v. Albedyl, Schiemann, v. Meerfeld und Wessel) trugen die Insignien: die Schlüssel, das akademische Siegel, die Fundationsakte und die königliche Bestätigungs-urkunde, auf goldstoffenen Kissen vor dem Wagen des Herzogs.

Unter Pauken- und Trompetenschall im akademischen Gebäude angelangt, nahm der Stifter seinen erhabenen Sitz ein, die Oberräthe zu beyden Seiten. Der damalige Kanzler v. Kloppmann proklamirte vom Rednerstuhl die Inauguration des Instituts. Der Obersekretair Conradi verlas die Stiftungs-urkunde. Die Insignien wurden durch die Oberräthe dem Collegio der Professoren übergeben, und sodann von dem Prorektor und Professor der Rechte D. Beske und von dem Professor der Beredsamkeit Tiling Reden gehalten.

Am Abend dieses Tages war es den Studirenden vergönnt, dem erhabenen Stifter in einem wohlgeordneten Aufzuge durch ihre Anführer einen zu diesem Tage gedichteten Hymnus zu überreichen.

Den roten Julius d. J. begann der neue Lehrkursus, welcher durch ein gedrucktes Lektionverzeichnis bekannt gemacht wurde, zu welchem sich noch mehrere wissbegierige Jünglinge meldeten. In diesem wurde auch der Professor der Theologie Schwemschuch und der Lehrer der italienischen Sprache Corsi aufgeführt.

Am 15ten Oktober, dem Geburtsfeste der Herzogin Mutter, wurde die auf die Stiftung des Gymnasii geprägte Medaille vertheilt; an die Großen des Landes und die Lehrer der Anstalt in Golde, an die Studirenden in Silber.

Noch im Laufe dieses Stiftungsjahres starb in der Blüthe seines Alters am 6ten November der Professor G. D. Hartmann. Am Ende dieses Jahres erlitt die Anstalt einen andern empfindlichen Verlust durch den Abgang des Professors J. B. Kopp e, welcher nach Göttingen berufen wurde. Für diese Stelle wurde der bisherige Rektor der Stadtschule K. A. Küttner erwählt, so wie später der Oberhofprediger und Professor Stark den Lehrstuhl des Professors der Philosophie ausfüllte.

Auch langten der Professor Ferber, der Zeichenlehrer Küttner (der einzige noch unter uns lebende Lehrer jener Zeit), der Lehrer der englischen Sprache Proctor, der Lehrer der Arithmetik und Kalligraphie Wegener, der Lehrer der Fechtkunst Hochhausen, der Lehrer der französischen Sprache Brandt, der Lehrer der Tanzkunst Chevalier an. Unter der Leitung des Stallmeisters Eimbke wurde auch die fürstliche Reitbahn den Studirenden geöffnet.

Um Erwerbung nützlicher Fertigkeit des Auges und der Hand, so wie Geschmacksbildung zu fördern, welche auf die Geschäfte des Lebens und zur Beförderung der Industrie unschätzbare Vortheile gewähren, setzte die Herzogin Mutter im folgenden Jahre einen Preis für die besten Leistungen im Zeichnen aus, welcher am nächsten Stiftungstage an fünf Studirende vertheilt wurde.

So hatte nun Kurland ein Institut, wodurch der Zweck gelehrten Unterrichts Hand in Hand mit Sittenleitung und Vorbereitung zum nützlichen Eintreten ins wirkliche Leben gefördert und so für das Fortschreiten zum Bessern gesorgt werden konnte. Doch nichts in der Welt wirkt nur auf der Stelle allein, für die es bestimmt ist. Der Baum, von dem man nur Früchte erndten will, verbreitet seine Zweige und giebt Schatten und Schutz, das darunter gedeihet, woran der Pflanzler kaum einmal gedacht hatte. So mußten auch

Männer von Geist und von so anerkannter Gelehrsamkeit, wie die ersten Lehrer dieser Anstalt, nicht nur auf ihren Lehrstühlen, sondern auch im größern Kreise, auf Geistesbildung und wissenschaftliche Thätigkeit wohlthätig fördernd wirken, und der gesellige Ton unseres Landes, die entgegenkommende Aufnahme, die dem aus der Fremde Gekommenen bey uns nie fehlt, wirkte sichtbar dazu, daß der Sinn für Wissenschaft und Kunst neu belebt, und Vieles, das der stille Fleiß des Gelehrten gewann, auch bey uns als Gemeingut in Umlauf gesetzt wurde.

Wer möchte hier ängstlich untersuchen und fragen wollen, was Dieser oder Jener geleistet? wer der Thätigste in Beförderung der Wissenschaft gewesen und am besten die höhern Zwecke erreicht habe? — Nicht die Einzelnen thaten es, der Anstalt im Ganzen gebühret die Ehre und das Verdienst, und — der Dank dem, der sie ins Leben rief. Was zur Förderung des Wahren, Guten und Schönen gethan und geleistet wird, behält seinen Werth; Alles, was wahr und rein gedacht ward, tritt ins Leben und bleibt und besteht, wie auch das Leben sich gestalten mag. Nie vermag die Mitwelt und selten die Nachwelt, genau zu scheiden, was Jeder leistete, und nur die Anmaßung vermifst sich, Jedem die, seinen Bestrebungen und Leistungen angemessene, Stelle auf der Stufenleiter des Verdienstes anzuweisen.

So mag auch jetzt das Herz der vielen ehemaligen Zöglinge der Academia Petrina sich das vergegenwärtigen, was Jeder einzeln der Anstalt im Ganzen, was er jedem einzelnen seiner Lehrer verdankt, so wie ich hier derselben und ihrem Stifter mein Dankopfer niederlege, wie ich insbesondere den Namen Ferber nenne. In manchem Familien- und Umgangskreise wird der heutige Tag Erinnerungen wecken an die Anregungen, die der Sinn für Wissenschaft und Kunst durch jeden der Männer gewann, die der freygebige Stifter hieher berief oder in unserer Mitte zu erhalten wufste. Ob und in wie fern die spätern Lehrer in die Fufsstapfen der frühern traten, darüber zu urtheilen, gebühret mir am wenigsten, da ich selbst zu den letztern gehöre. Aber eines mögen wir vor jenen voraus haben, das Verdienst, unter veränderten Umständen und in einem anders vorgezeichneten Wirkungskreise mit unveränderter Liebe zur Wissenschaft und mit unbeschränktem Fleiße für ächte Jugendbildung wirksam zu seyn.

Die Stiftung einer eigenen Hochschule für die deutschen Ostseeprovinzen des russischen Reichs, auf die Katharina II. sann, die Paul I. aussprach

und Alexander I. vollendete, die durchgreifende neue Gestaltung sämtlicher Lehranstalten, veränderte zugleich die Stellung des akademischen Gymnasiums. — Nach seiner frühern Bestimmung sollte es einen Theil der Universitätsstudien umfassen, damit die Zeit des Studirens auf den Hochschulen des Auslandes abgekürzt werden möchte. Jetzt fiel, Dank der Milde Alexanders I., dieses Bedürfnis weg, und darum konnte der Wirkungskreis der Anstalt beschränkt werden, damit sie an innerer wohlthätigen Kraft gewinne, und so besteht sie seit neunzehn Jahren als Gymnasium illustre, und seit fünf Jahren mit einer Erweiterung, nach welcher sie ihre Zöglinge von den ersten Elementen der Gelehrsamkeit bis zur Universität fortleitet. Nur Ansichten, welche ruhige Untersuchung geprüft, die Erfahrung bewährt hat, nur das, was als ein unsterbliches Eigenthum des menschlichen Geistes erkannt worden, wird in den Kreis des Unterrichts aufgenommen und in die Gemüther einer empfänglichen Jugend niedergelegt, damit zugleich mit der Bildung zur Wissenschaft auch die zur Tugend und Religiosität gefördert werde.

Der Geist der Zöglinge erhält durch die rege Wirksamkeit ihrer gegenwärtigen Lehrer und durch die obern Behörden eine sittliche und intellektuelle Richtung. Wissenschaftliches Bestreben, Fleiß und anständiges Betragen sind bey der Mehrzahl derselben unverkennbar und lobenswerth.

Möge der Anstalt immer das Lob gebühren, dafs sie in der rechten Zeit das Rechte und Gute wirkte; mögen immer ihre Lehrer und die, die einst an unsere Stellen treten, in dem Geiste wahrer Weisheit auf dem Felde der Jugendbildung, ungeblendet von eitlen Schimmer (die gelehrte Welt hat auch den ihrigen), mit treuem Fleiße säen und jäten; mögen unsere Vorgesetzten nur fortfahren, mit offenem Sinne für das Bessere, das bestehende Gute zu erhalten und selbst zum Bessern zu fördern, so wird stets neben dem Namen des milden Erhalters ALEXANDER I. dankbar genannt werden der Name des freygebigen Stifters PETER, des letzten der Herzoge Kurlands.

## II.

## H y m n e

zur funfzigjährigen Jubelfeyer des Gymnasium illustre zu Mitau  
am 17ten Junius 1825.

-  $\bar{v}v$  -  $\bar{v}v$  -  $\bar{v}v$  -  $\bar{v}v$  -  $\bar{v}v$  -  $\bar{v}$   
-  $\bar{v}v$  -  $\bar{v}v$  -  $\bar{v}v$  -  $\bar{v}$

Lang' ersehnet erschien vor einem halben Jahrhundert,  
Und vom Jüngling und Greise gesegnet,  
Dieser festliche Tag im wonnigen Schmucke des Lenzes;  
Ihn begrüßten duftende Blumen,  
Purpurn erglänzte der Thau in des Morgenroths feyerndem Scheine,  
Golden strahlte die Sonn', und Lieder,  
Feyerlieder des Dank's, sie tönten ihr festlich entgegen;  
Denn sie strahlte Segen vom Himmel  
Auf die heimische Flur; für Jahrhunderte Segen!  
Weil er dem Geisterreiche bestimmt war.  
Dieser Tag, er sollt' ein geistiges Leben erwecken,  
Nicht in der Fremd', auf heimischem Boden  
Sollten des Vaterlands Söhne die Wissenschaft suchen und finden.  
Ob auch blühten in reichlicher Fülle  
Stets Kuroniens Fluren und irdischer Segen sie schmückte,  
Nährend des Vaterlands muthige Stärke;  
Doch der Wissenschaft Flur, sie lag verödet und dürre.  
Hier zwar rann und dort ein Bächlein;  
Aber dürftig ernähret es kaum die Gräser des Ufers;  
Blumen, wie sie die Wiesenflur schmücken,  
Ach! der dürstende Boden vermochte sie nicht zu erzeugen.  
Da erwacht in des edelen Fürsten  
Brust der heilige hohe Gedanke: Gründen der Weisheit  
Und der Wissenschaft einen Tempel  
Will ich, dafs der Vaterlandssohn auf gesegnetem Boden  
Fürder nicht Nahrung des Geistes vermisse.  
Segne du, Vater der Geister, mein redliches, frommes Beginnen!

Und der Herr erhörte das Wort, und  
 Segnend schaut er herab auf das redliche, fromme Beginnen,  
 Und der Tempel erstand. Zu seinen Altären  
 Wurden würdige Priester berufen, vom Marke der Weisheit  
 Selbst genähret, und innere Schöne  
 Zu der äußern gesellte sie sich vom Fürsten gegeben.  
 Karg nicht bedacht er das Werk seiner Stiftung.  
 Fröhlich trat sie hervor aus dem nordischen Nebelgewölke,  
 Einem glänzenden Sterne vergleichbar,  
 Dessen Strahlen die irdische Flur nach Jahrhunderten endlich  
 Aus der Tiefe des Aethers erreichen,  
 Und dann fort und fort den heiligen Himmel durchleuchten.  
 Lehren der Weisheit, wie sie der Jüngling  
 Griechenlands aus dem Munde gefeyerter Weisen vernommen,  
 In den Schriften der Vorwelt verborgen,  
 Wurden gesammelt, um den Geist der Jugend zu nähren  
 Mit des Alterthums kräftiger Nahrung.  
 Auch was der Neuern Geist und Fleiß erforscht und gefunden,  
 Sorglich ward es mit Treue gepflegt. —  
 Hoch erfreute das Vaterland sich der herrlichen Schöpfung,  
 Und erlehet ihr Segen des Himmels  
 An den Altären des Herrn an diesem festlichen Tage.  
 Und das fromme Gebet ward erhört.  
 Funfzig der Jahre rolleten hin im Strome der Zeiten,  
 Und sie besteht — erfüllend die Hoffnung,  
 Welche das Vaterland von ihr gefast, wenn Eifer der Jugend  
 Sich mit dem Eifer der Lehrer vereinet.  
 Doch auch sie nicht entging dem Looße der irdischen Dinge. —  
 Alle Kinder der Zeit, die Mutter,  
 Anders gestaltet sie sie, in ewiger Jugendkraft blühend —  
 Also ist denn auch sie jetzt anders gestaltet. — —  
 Seit das Vaterland sich Ruthenia's mächtigem Schutze  
 Voll Vertrauen und treulich ergeben,  
 Mußt' auch sie in den Plan des großen Reiches sich fügen,  
 Wie es das Wohl des Ganzen erheischte. —

Aber das Gute geschieht, und harmonische, sorgliche Bildung  
 Soll auch der zarteren Jugend hier werden. —  
 Von des Vaterlands Vater ward auch der dürftige Jüngling  
 Milde bedacht, dafs reich am Geiste er werde.  
 Auch der Lehrer Loos, durch gleiche Milde verschönert,  
 Es erhöhet den Muth zum Berufe,  
 Der, zwar schön und erhebend, doch schwer oft die Schulter belastet  
 Dem, der redlich für geistiges Leben  
 Wirket und weifs, dafs sterblich er selbst für Unsterbliches schaffe.  
 Auf denn, ihr Freund' und Gefährten, am schönen  
 Werke! eiferig lasset uns streben, des Vaterlands Hoffnung  
 Stets zu erfüllen, dafs treffliche Bürger  
 Hier dem Staat' erblühen, und reich am geistigen Reichthum,  
 Reich an Gottesfurcht und an Tugend.  
 Dafs wenn im Grabe wir ruh'n, man unser Gedächtnifs noch ehre.  
 Aber du, Vater und Schöpfer des Weltalls,  
 Segne den Kaiser und Herrn, des Werkes milden Erhalter,  
 Lafs in stetem herrlichen Glanze  
 Stehen sein Reich, und der Völker Treue die Sorgen Ihm lohnen,  
 Die Ihm das grofse Herrscheramt auflegt.  
 Segne sein Kaiserhaus mit des Segens köstlichster Blüthe,  
 Gieb den Völkern fröhlich Gedeihen.  
 Vater, wir flehen zu dir in frommer, kindlicher Demuth:  
 Schütze du fürder die fromme Stiftung,  
 Dafs sie ein Segen stets sey für Kurland und seine Bewohner,  
 Und für das grofse machtvolle Ganze.  
 Gieb den Lehrern Kraft, die heilige Pflicht zu erfüllen,  
 Dafs sie nur dir und der Wissenschaft dienen.  
 Lafs die Jugend erblühen in deiner Furcht und in Liebe  
 Zu des Vaterlands mildem Vater.  
 Dafs nach fünfmal zehn Jahren die Stiftung blühe wie heute,  
 Ja, dafs nach Jahrhunderten endlich  
 Unsere Nachwelt diesen festlichen Tag noch begeh' und  
 Seg'ne den Stifter und milden Erhalter.

## III.

Die Wichtigkeit wissenschaftlicher Bildung für den Staatsbeamten.

## R e d e

zur

Jubelfeyer des Gymnasium illustre zu Mitau,

verbunden

mit der Zuerkennung des Groschkeschen Stiftungspreises

und

der Entlassung der zur Universität mit dem Zeugniß der Reife  
abgehenden Primaner,

gesprochen

vom

Professor der Geschichte C. W. Cruse,

Prediger der evangelisch-reformirten Gemeinde.

Die Bestimmung, zu der ich an dem heutigen festlichen Tage vor Ihnen auftrete, hochzuverehrende Anwesende, ist dreyfach: Sie über einen Gegenstand zu unterhalten, der der Feyer nicht fremd sey, die wir begehen, Ihnen die Jünglinge vorzustellen, die ihre Laufbahn in unserer Lehranstalt ehrenvoll vollendet haben, und die Zuerkennung des Ehrenpreises auszusprechen, der als Urkunde der Dankbarkeit gegen diese Lehranstalt von einem ehemaligen Zöglinge, dem jetzigen ältesten Lehrer derselben, gestiftet worden ist.

Die Aufgabe ist groß, ich mag erwägen, daß ich im Namen meiner Amtsgenossen spreche, oder bedenken, zu wem ich spreche, oder endlich die Mehrheit der Gegenstände mit einer beschränkten Zeit und einer durch fünfundvierzigjähriges Wirken im Lehrfach allgemach hinschwindenden Kraft vergleichen. — Doch was den Muth niederschlagen könnte, möge mir dienen, ihn zu erheben. Wo könnte ich mehr Nachsicht erwarten, als in einer Versammlung, in der ich nirgends hinschauen kann, ohne an erhaltene vielfältige Beweise des freundlichsten Wohlwollens gegen den Fremdling, des ehrendsten Vertrauens gegen den Eingebürgerten erinnert zu werden; in einem Kreise von Amtsgenossen, deren einer mich zuerst aufforderte, an seine Seite

zu treten, und der seitdem mit mir fast alle die übrigen bey ihrem Eintritte in unser Amt begrüßte; — an einem Tage, der, wie jede vom Herzen gebotene Feyer, zur Freude und eben dadurch zur entgegenkommenden Nachsicht stimmt, zu einer Freude, die auch das eigne Herz bewegt und Kräfte zu wecken und neu zu beleben vermag, die zu entschlummern drohen!

Doch welchen Gegenstand soll ich wählen? Am liebsten liefse ich die funfzig Jahre durchmusternd Ihrem Auge vorübergehen, die heute für unsere Lehranstalt beschlossen werden — ein halbes Jahrhundert, das, wie jene zweyhundert Jahre der Völkerwanderung und die hundert Jahre der Gründung der Herrschaft der Europäer über die neue Welt einen jener Knoten in der Weltgeschichte bilden, in welchen Allen vernehmlich von der Vorsehung das Wort ausgesprochen ward: Das Alte ist vergangen und Alles ist neu worden. Doch dazu müßte ich eindringen in die gewundenen Wege der Politik, von dem Versuche, das europäische Gleichgewicht durch die Theilung von Polen zu retten, und dem Theesturm in Boston, bis zu der Begründung des Friedens auf das Wort des Evangeliums durch die heilige Allianz, und den Versuchen Spaniens, die Herrschaft jenseit des Meeres zu behaupten; ich müßte eindringen in die Tiefen der Weisheitsforschung von den Zeiten des vorwitzigen Leichtsinnes anmaßender Scheinweisheit, bis zu dem tief dringenden Ernste, in dem die Scheidewand niedersinkt, die der Wahn zwischen profaner und heiliger Weisheit aufgerichtet hat; ich müßte entwickeln die zarten Windungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens im Staate, in der Kirche und im Hause, von der Zeit, da die Toleranz als eine seltene Tugend gepriesen ward, bis auf diejenige, da die Intoleranz als die Schande der Menschheit geächtet und die Duldung unter die unerläßlichen Zwangspflichten gezählt wird; von der Zeit, da der Wahn aufkam, es ließen sich bürgerliche Verhältnisse wie Kleider nach Modeansichten zuschneiden, bis zu der Zeit, da man zur Erkenntniß gekommen ist, daß Alles, was bestehen soll, aus dem lebendigen Keime des innern Lebens hervorgegangen seyn muß. — Und wer, wie ich, diese Periode gerade seit der Zeit des in ihm erwachenden Sinnes für Welt- und Menschenverhältnisse durchlebte, wird mir eingestehen, daß er sich selbst und die europäische Welt nicht wieder erkennen würde, wenn er sich nach einem funfzigjährigen Schläfe, wie Epimenides von Kreta, auf einmal von dem Anfange an das Ende dieses Zeitraumes versetzt sähe.

Daher sey mir erlaubt, nur Eines herauszuheben, das von meinem Verhältnisse nicht zu weit entfernt liegt, und zugleich mit der Jubelfeyer einer Lehranstalt für wissenschaftliche Bildung in näherer Beziehung steht. — Das Verhältniß der Wissenschaft zum Staatsdienste. Nie freylich haben weise Regierungen die Hülfe verschmähet, die ihnen das Licht der Wissenschaft bietet; allein vor funfzig Jahren hielt man wenigstens bey uns noch ziemlich allgemein Alles, was zur Verwaltung des Staates gehört, selbst das Gerichtswesen nicht ganz ausgenommen, für eine Kunst, die des Lichtes der Wissenschaft so unerläßlich bedürftig nicht wäre. — Ja, die Kluft zwischen Erkenntniß und Ausübung, zwischen Theorie und Praxis, wurde von den Meisten für unübersteiglich gehalten. Dies mochte nun wohl nicht minder an den gelehrten Theoretikern, als an den eingeübten Praktikern liegen, indem jene aus einem Ueberreste der Scholastik des Mittelalters in Allem, woran sich der menschliche Verstand versucht, luftige Gebäude ohne sichere Grundlage aufführten, und alle Gründlichkeit in der Folgerichtigkeit zu finden meinten; diese dagegen immer geneigt blieben, das Gewohnte für das Rechte und das Eingeübte für das Beste zu halten.

Dieser Widerstreit aber hat in dem letzten Halbjahrhunderte eine merkwürdige Wendung genommen. Man ist inne geworden, daß Theorie und Praxis nicht Feindinnen, nicht Nebenbuhlerinnen, sondern Zwillingsschwestern sind, die, in dem Bewußtseyn ohne einander nicht gedeihen zu können, einander gern von ihrem Hausrathe mittheilen, ja, wie Eheverbundene, die vor einander keine Geheimnisse haben wollen, in der vollkommensten Gemeinschaft aller Güter leben: — man ist inne geworden, daß alle Theorie ohne Werth ist, so lange sie nicht dient, eine Praxis zu beleuchten, zu berichtigen und zu leiten; alle Praxis aber auch in Gefahr schwebt, auf die Abwege blinder Routine zu gerathen, wenn sie nicht von der Theorie beleuchtet und durch ihre belebende Kraft über den Wellen des Stromes der Gewohnheit erhalten wird. — So sind denn wirklich alle Wissenschaften praktischer und eben dadurch tiefer, alle Ausübung ist wissenschaftlicher und eben dadurch fester geworden. Am vollständigsten ließe sich das an den drey Künsten zeigen, deren Schutz und Förderung die Pflege des Menschenlebens in physischer, sittlicher und geselliger Hinsicht anvertraut ist, der Heilkunst, der Erziehungskunst, der Regierungskunst.

kunst. — Schon dafs sie nicht mehr als geschiedene Künste betrachtet werden, sondern die Staatsverwaltung nicht mindern Ernst auf die Anordnung und Vervollkommnung der Gesundheits- und Erziehungsanstalten wendet, als auf die Erhaltung und Leitung der Justiz, der Kriegsmacht und der Finanzen; schon das ist ein Beweis des Fortschrittes auf dieser Bahn, auf welcher die Ausübung bey dem Lichte der Erkenntniß sich ausbilden will, indem sie fortschreitet. Bekennen nicht jetzt auch alle Regierungen, dafs der Staat wissenschaftlich gebildeter Diener bedürfe, bekennen sie es nicht in Thaten kräftiger, als sich mit Worten aussprechen läßt? Welcher Ernst wird jetzt überall auf Stiftung, Erhaltung, Vervollkommnung und Leitung öffentlicher Lehranstalten gewandt! — Die Stiftung unseres Gymnasiums machte vor funfzig Jahren ein gröfseres Aufsehen, als jetzt die Gründung einer reich dotirten Universität macht. — Vor funfzig Jahren waren ernstliche Prüfungen bey dem Eintritte in den Staatsdienst nur Ausnahmen von der Regel, und wird auch bey uns noch nicht in allen Verwaltungszweigen zu jeder Amtsanstellung eine eigne Prüfung gefordert; so darf ich Sie, verehrte Anwesende, doch nur an jene etwa sechzehn Jahr alte Verordnung unsers Monarchen erinnern, die die Rangbeförderung, die sonst nur von der Zeit des Dienstes oder sonstiger Auszeichnung und Gnade abhängig war, an eine Prüfung wissenschaftlicher Art knüpft. \*)

Ich werde mich also auf das Zeugniß der ehrwürdigen Diener des Staates in dieser Versammlung berufen können, wenn ich mehr für diejenigen, die es nicht sind, und insbesondere für die Jugend, die es einst zu werden hofft, einige Andeutungen ausspreche über

### Die Wichtigkeit wissenschaftlicher Bildung für die Beamten des Staats.

Indem ich vor Ihnen spreche und Ihren bestätigenden Beyfall erlange, wird mein Wort als erfahrungsbewährt erscheinen und der Jugend ein Sporn werden, einst würdig in ihren geweihten, ehrenvollen Kreis zu treten. Ich werde kurz seyn müssen, aber auch kurz seyn können; denn wenn Be-

---

\*) Allerhöchster Befehl d. d. 6ten August 1809. S. Neanders Ukasenauszug IV. p. 110.

weise langer Zeit, und Ueberredung vieler Worte bedarf; so sprechen Thatsachen und Erfahrungen für sich, und es genügt, darauf hingedeutet zu haben.

---

Wenn man, wie wohl hin und wieder geschieht, die wissenschaftliche Bildung des Staatsbeamten für überflüssig, vielleicht gar für lästig oder bedenklich in Hinsicht auf das Gemeinwesen hält; so kann solches wohl nur daher kommen, dafs man entweder nicht einsieht, was wissenschaftliche Bildung, oder nicht erwägt, welches der wahre Standpunkt ist, den der Staatsbeamte in der Gesellschaft einnimmt. — Wäre nämlich wissenschaftliche Bildung die Uebung, gewisse angenommene Begriffe zu bestimmen, zu ordnen und auseinander abzuleiten; oder beruhte sie auf der Fertigkeit, das Ungeordnete nach einem einmal gegebenen oder willkürlich angenommenen Fachwerke zu ordnen; oder bestünde sie gar in der Anmafsung, von vorne herein zu wissen, was eigentlich nur beobachtet oder erlernt werden kann; oder wäre sie endlich einerley mit dem, was man Gelehrsamkeit nennt, d. h. mit der allerdings höchstschätzbaren Fertigkeit zusammen zu finden, was, wann und von wem über einen gewissen Gegenstand gedacht und gesprochen worden ist — dann möchte man freylich denen beystimmen, welche sprechen: „Was soll Eure wissenschaftliche Bildung dem, der im thätigen Leben zu wirken berufen ist? Eure Begriffs-, Urtheils- und Schlufsformen sind wie Kleider, die auf jeden Leib passen sollen, und eben deshalb auf keinen genau passen. Wie arm sind Eure Systemsfächer, die man in Studierzimmern und Hörsälen findet, gegen die unendliche Mannigfaltigkeit in Gottes Natur und in den Verhältnissen der wirklichen und wirksamen Menschenwelt? — Wer mag das Unheil zusammenrechnen, das über die Welt gekommen ist, so oft man die Weltverhältnisse nach vorgefafsten Meinungen — ihre Liebhaber pflegen sie so gern Ideen zu nennen — hat modeln und ordnen wollen? — Ja, was vermag endlich alle todté Bücherweisheit in dem stets lebendigen Wirken der Welt, wo Alles, was nicht mitlebt, was nicht wirkt und gegenwirkt, im Getriebe vernichtet werden mufs!“

Wenn indessen mit Recht logisches Begriffsspiel als Scholastik, Systemsucht als Pedanterey, Ideologie oder besser genannt Ideomanie als verderbliche Thorheit, und Bücherkrämerey als überladender Hausrath für das

wirksame Leben getadelt und verworfen werden; so sollen darum Dialektik, System, Ideen und Gelehrsamkeit keinesweges verworfen, ja nicht einmal in ein ungünstiges Licht gestellt werden. — Der mit Recht gerügte Fehler liegt nur darin, daß man diese vier Stücke für das Wesen wissenschaftlicher Bildung nimmt, so sie doch nur jedes einzeln und noch besser alle zusammen Mittel sind, zu wissenschaftlicher Bildung zu führen und dabey zu erhalten.

Wer die Formen der Logik und Dialektik für die Wissenschaft nimmt, gleicht demjenigen, der in den Figuren der Geometrie die Natur zu konstruiren meint; allein so wenig der Forscher der Natur ohne die Hülfe der Geometrie die Erscheinungen der Natur bestimmt, genau und vollständig auffassen und darstellen kann, eben so wenig vermag der Denker, und das soll doch Jeder seyn, der im Leben wirken will, — die Thatsachen des Gemüths und der menschlichen Verhältnisse auszumitteln und darzustellen ohne die Formen der Dialektik. — Ohne systematische Anordnung läßt sich nie einsehen, bis zu welchem Grade der Vollständigkeit man das Wissen und Können, gleichviel in welchem Fache, besitze; daher wird ohne System weder gut gelehrt noch leicht gelernt; so nennt auch Kant jedes System von Erkenntnissen eine Wissenschaft; aber die Anordnung ist eben so wenig das Wissen, als ein Bücherverzeichniß eine Bibliothek und die Apothekerbüchsen die Heilmittel sind. — Ideen sind die Flügel, auf welchen der Geist sich in höhere Regionen erhebt, um zu erschauen, was sich auf dem niedern Standpunkte dem Auge entzieht; aber nur an Thatsachen bewährte Ideen sind Gewinn für das im Leben brauchbare Wissen. — Wäre endlich Alles, was in Büchern steht, beglaubigtes Wissen, so würde jede Thorheit ihre Rechtfertigung und jeder Unsinn seinen Beweis finden; denn Weisheit und Thorheit findet sich darin oft auf die wunderlichste Weise gemischt, und wohl muß man dieses Gemisch kennen lernen, aber nicht, um dabey stehen zu bleiben, sondern um es zu entwirren, um es zu prüfen; und nur wer die Bücher also benutzt, wird in denselben ein Mittel finden zur wahren Wissenschaft zu gelangen.

Nur verwechsle man wieder nicht die Wissenschaften mit der Wissenschaft, eben so wenig, wie man die Tugenden mit der Tugend verwechseln sollte. Man kann manche, man kann sogar viele Tugenden oder tugendartige

Fertigkeiten besitzen, ohne tugendhaft zu seyn; und eben so kann man mehr denn Eine Wissenschaft inne haben, ohne Wissenschaft, ohne wissenschaftlichen Geist zu besitzen. Denn einige gute Gewöhnungen und Bestrebungen sind nicht des guten Willens lebendige und alles beherrschende Kraft, und die Menge dessen, das man Wissen nennt und als Erkanntes ordnen und nachweisen gelernt hat, kann zwar den wissenschaftlichen Geist üben, ist aber keinesweges der wissenschaftliche Geist selbst. — So wie nämlich der Mensch nicht immer wirklich will, was er zu wollen meint, so weiß er auch nicht immer, was er zu wissen wähnt. Was die Menschen ihr Wollen nennen, ist ein wunderliches Gemisch von Unbesonnenem und Verständigem, von Instinktartigem und Vernünftigem, von wirklich Vorgesetztem und blind Gewohntem; daher es denn auch keine geringe Gabe ist, immer recht zu wissen, was man will. Auf gleiche Weise ist, was die Meisten mit dem Namen des Wissens beehren, ein höchst buntes Getäfel, zusammengesetzt oder eigentlich zusammengeworfen aus Meinungen, nach deren Ursprung und Begründung man nicht einmal nachfragen mag; aus Einbildungen, die durch irgend einen Affekt aufgeregt, durch die Phantasie ausgebildet, durch Gewöhnung eingepägt, den Schein der Wahrheit lügen; aus Erlerntem, das in Worten aufgefaßt ward, die im Umgange gehört, oder aus des ehrfurchtgebietenden Meisters Munde vernommen, oder aus Büchern zusammengelesen wurden, ohne daß man auch nur versucht hätte, nachzusehen, ob es denn auch in dem Sinne aufgenommen wurde, in dem es gegeben ist; aus Erschlossenem, das aus unvollständigen Voraussetzungen abgezogen ward, ja gar aus Täuschungen, die man sich selbst wissentlich oder unwissentlich macht oder machen läßt, bis man sie für unumstößliche Wahrheit nimmt — und dieses Gemeinte, Eingebildete, Erlernte, voreilig Erschlossene, Angetäuschte ist mit Gedachtem, Erprobtem, Zueigengemachtem, Erfahrenem und Wahrem so bunt und wunderlich gemischt, daß ein Jeder sich alle Tage auf den allersonderbarsten Verwechslungen betreffen kann, falls er darauf achtet; also daß die Weisheit des Menschen nicht darin besteht, von solchen Vermischungen und Verwechslungen frey zu seyn, sondern nur darin gesetzt werden mag, daß man diese Feinde des ächten Wissens kenne, um sie entfernen und ihnen ausweichen zu können, wo sie uns im Denken und Leben irre zu führen drohen.

Wissenschaft dagegen ist die Art der Erkenntniß, die das Gemeinte von dem Gedachten, das Eingebildete von dem Bewährten, das Erlernte von dem dem Gemüthe eigen Gewordenen, das Erschlossene von dem Erfahrenen, das durch Gewöhnung Scheinbare von dem wahrhaft Erkannten scheidet. — Wer zu ihr gelangen will, sammelt und ordnet, vergleicht eigne und fremde Erkenntnisse, suchet sie in ihren Gründen und in ihren Quellen auf, und sieht das Bewährte erst dann als reinen Gewinn an, wenn es nicht mehr als Gelehrtes oder Erlerntes erscheint, also, daß es sich als ein Bestandtheil des innern Lebens, als ein dem Geiste seit seinem Daseyn angehöriges unverlierbares Eigenthum beurkundet. Darum nannte auch Plato das ächte Wissen nur ein Wiedererkennen. Wollen wir aber auch hier nicht das Wort mit dem Gedanken, nicht das Bild mit dem Abgebildeten, die Bezeichnung nicht mit der Thatsache verwechseln, so liegt in jenem Ausspruche des Weisen nur so viel: Aechtes Wissen muß zwey dem Scheine nach einander widerstreitende Eigenschaften haben; es muß nicht mehr als Erlerntes oder Aufgenommenes gefühlt, und dennoch erkannt und nachgewiesen werden können, aus welcher Quelle es zu uns gekommen ist.

Dieser wissenschaftliche Geist lebte in den Weisesten aller Zeiten, von jenen sieben Hellenen, von den ächten Pythagoräern und Sokratikern, den Katonen und Mucien, bis auf Bacon \*) und Galilei, Newton und Leibnitz, Linné und Werner, Schlözer und Müller, bis auf Adam Smith, der die Wohlstandsverhältnisse der menschlichen Gesellschaft, und la Place, der die Bewegungen des Himmels auf Grundsätze zurückführte, die sich in eben dem Mafse vollständiger bewähren, je reiner sie auf das Leben angewandt werden. Ja, ehrte nicht auch das lebendige

---

\*) Baco von Verulan, der in der Geschichte des wissenschaftlichen Geistes Epoche macht, spricht diesen Geist mit wenigen Worten aus, wenn er sagt: *Homo naturae interpres*, und wer seine Augmenta und sein Organon kennt, weiß, daß er nicht bey der sinnlichen Natur stehen bleibt, sondern auch die geistige Natur des Menschen und die sitliche Natur der menschlichen Verhältnisse in seinem Beobachtungskreise umfaßt. Dabey war er so gewissenhaft seinem Grundsätze treu, daß er sich für des Copernicus Idee vom Weltbau nicht erklärte, weil diese ihm noch nicht in Thatsachen hinreichend bewährt erschien. Sachkundige aber wissen, daß solches erst durch Kepler, Galilei, Huygens und Newton gelang.

Wort des ewigen, ehrte nicht der Heiland diesen Geist, wenn Er in der einzigen Unterredung mit einem gelehrten Gebildeten, die uns aufbehalten ist, sprach: Wir reden, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben! \*)

In jeder Art der Entwicklung des menschlichen Geistes giebt es nun einige wenige von der Natur ausgezeichnete Wesen, die die Vorsehung als Lichter der Welt aufstellte, damit Alle erkennen möchten, welche Macht dem Menschen gegeben sey; die, unangeleitet, ungelehrt, ohne bestimmt und absichtlich geordnete Gewöhnung den Sinn für das Richtige und Tüchtige, für das Wahre, Gute und Schöne ungetrübt bewahren, und mit lebendiger Kraft in steter Uebung erhalten, ohne auf den gewöhnlichen Wegen des Lehrens und Uebens dazu gebildet worden zu seyn. Jene Wenigen sind aber, wie gesagt, nur aufgestellt, damit die Andern ihnen nachstreben, und wir, diese Vielen, müssen durch zweckmäfsig gebrauchte Erziehungsmittel, wie zu allem Andern, so auch zur Wissenschaft gebildet werden, und so hat alles Lehren und Lernen, dafern es nicht selbst wieder Trug und Täuschung werden soll, am Ende nur das eine Ziel, dafs dieser wissenschaftliche Geist ausgebildet werde, der überall den Thatsachen der innern und äufsern Erfahrung nachforscht, überall nicht nur den Schein von dem Seyn, sondern auch das im Innern Erfahrene von dem von Aufsen Angeregten und Gegebenen zu scheiden trachtet. — Dafs dieser wissenschaftliche Geist geweckt werde, wo er schlummert, dafs er genährt werde, wo ihm Nahrung fehlt, dafs er schon in der Jugend geübt werde, damit sie in das wirksame Leben den Trieb mit hinüber nehme, ihn rein zu bewahren, und ihn nicht nur immer mehr und mehr auszubilden, sondern ihn auch zum Lichte des Wirkens im Leben machen lerne; das ist das, was eine Lehranstalt des Namens einer wissenschaftlichen würdig macht.

In dem beschränkten Kreise des eigenen Wirkens eines Jeden für sich mag es allenfalls wahr seyn, dafs ein richtiges Gefühl sicher genug leitet, — doch, wer scheidet denn auch hier das richtige Gefühl von dem unrichtigen — wo aber gar Einer für den Andern, Einer für Viele, Einer für Alle sehen,

---

\*) Joh. 3. v. 11.

sprechen und wirken soll, da wäre es nicht nur Thorheit, es wäre Gewissenlosigkeit, sein Wirken nicht auf klare und bestimmte Erkenntniß der Thatsachen zu gründen. Und dieses ist ja die Stellung des Staatsbeamten. Tiefe Ehrfurcht ergreift mich, wenn ich mir den Staatsbeamten denke. So nahe dem Throne, oder so entfernt er von demselben stehen mag; immer ist er Auge oder Hand, oder zugleich Auge und Hand jenes souverainen Willens, der alles Ungemach, das aus dem Zusammenleben der Menschen entstehen könnte und entsteht, im Voraus zu erkennen, zu verhüten, zu vermindern, zu beseitigen, zu heben, ja das Zusammenseyn selbst also zu leiten und zu ordnen bemüht ist, dafs für jeden Einzelnen die möglichst grofse Fähigkeit hervorgehe, seines Lebens in seiner Weise froh zu werden.

Im einzelnen Menschen ist der Wille das, was die Menschengestalt zur Person macht, und so macht auch der souveraine Wille den Staat zu dem, was man eine moralische Person nennt. So wie aber nur der Wille Personenrechte giebt, die in der Ausübung wirksam sind, der von Erkenntniß erleuchtet und mit Kraft ausgerüstet ist, im Leben zu schaffen, was Noth thut; so wird der souveraine Wille sehen und ausrichten müssen, was Noth thut für die Gesammtheit des Vereins, den wir Staat nennen, wenn dieser eine moralische Person seyn soll. Dieser souveraine Wille kann immer nur Einer seyn und ist immer auch nur Einer; denn eine zerstückelte Person ist ein Unding, — aber wem es auch vertraut sey, wer sich auch im Besitz befinden mag, ihn auszusprechen und auszuführen; keinem Menschen ward Allwissenheit und Allmacht zu Theil; der Souverain muß durch Einzelne die Thatsachen erkunden, muß durch Einzelne wirken, und diese Einzelnen sind die Staatsbeamten vom Höchsten bis zum Niedrigsten. — Sollte es nun wohl eines Beweises bedürfen, wie nützlich, wie nöthig, wie unerläßlich einem jeden derselben jener wissenschaftliche Sinn, wissenschaftliche Bildung, wissenschaftlicher Geist sey.

Vielleicht aber bedürfen dessen nur die höhern, vielleicht nur die höchsten Stellen; vielleicht ist es genug, wenn einige Mittelglieder der Staatshierarchie wissenschaftlich gebildet sind, während die höchsten dafür zu hoch, die niedrigsten zu niedrig stehen; vielleicht ist es besonders bey den Untergeordneten am Besten, wenn sie blindlings gehorchen und ohne zu vernunften

das Gebotene ausführen. Es ist wahr, je höher man steht, desto weniger kann man das Einzelne selbst sehen, man bedarf eines Fernrohrs; aber was ist das Fernrohr in der Hand dessen, der nicht mit unbewaffnetem Auge zu sehen weiß? Die wissenschaftlich Gebildeten sind eine Art von Zunft derer, die, ohne Geheimnisse vor Andern haben zu wollen, dennoch nur einander leicht und vollkommen zu verstehen im Stande sind. Ueberlasse also immer der hohe Vorgesetzte dem Untergeordneten das Erkunden und Ausführen des Einzelnen; ohne eigenen wissenschaftlichen Geist wird er dessen beste Arbeit nicht zu würdigen, nicht zu benutzen verstehen. — Aber, meint man, bey dem Tieferstehenden möchte der wissenschaftliche Geist überflüssig, wohl gar lästig oder gefährlich seyn! „Ist nicht ein ungebildeter, recht pünktlich gehorsamer, tüchtiger Unterbeamter besser, denn ein hochgebildeter oder eingebildeter Grübler?“ Solche Rede ist in dieser Versammlung wohl nur vom Hörensagen bekannt. Denn wer könnte übersehen, daß denn doch die höhern, wie die mittlern Beamten durch die niedern, sehen und wirken, und ihrem Auge und ihrer Hand vertrauen müssen; und wem dürfte ich etwas Neues sagen, wenn ich behaupte, daß eigentlich kein Mensch gehorchen kann, ohne in der Ausführung etwas von dem Seinigen zuzulegen? Der Unterschied wird also nur der seyn, daß der wissenschaftlich Gebildete weiß, was er hineinlegt, der Ungebildete hineinlegt, was er selbst nicht kennt.

Daß übrigens ein tüchtiger und redlicher, minder gebildeter Unterbeamter besser ist, als ein gelehrter, untüchtiger, oder gar unredlicher, d. h. daß ein Mann, der zu handeln weiß und handeln kann und will, wo und wie es Noth thut, besser ist, als ein Wesen, das vor lauter Grübeln und Sammeln nie zum Handeln kommen kann, oder wohl aus lauter Vor-, Rück- und Nebensichten nicht handeln will, wie es soll, das versteht sich von selbst, und ist nur die Wiederholung einer Wahrheit, die nicht minder gewiß, aber auch nicht minder bekannt ist, als das Einmal Eins.

Aber die Gelehrten sind Neuerer, sind Ungehorsame, sind Ruhestörer. Ich schaue nach Britannien hin, wo die Verfassung es mit sich bringt, daß nur Männer von der höchsten und erprobtesten wissenschaftlichen Bildung an die Verwaltung gelangen können. Wo ist ein Land, in dem des Neuerns weniger und des Schaffens mehr wäre, als dort, wo die kleinste Gesetzveränderung jahrelange Vorbereitung erfordert, während in

Einem Jahre mehr denn viertelshundert Plane zur Verbesserung und Verschönerung des Landes die nachgesuchte Bestätigung von der Obrigkeit erhalten. Ich schaue nach Spanien, — und sehe den Genius der Menschheit weinend sein Antlitz verhüllen; — und wie sollte er das nicht, wenn es dem vereinten Willen der mächtigsten und wohlwollensten Monarchen Europens in drey Jahren nicht hat gelingen wollen, dem Unheil zu steuern, das über diesem Lande waltet, in welchem der wissenschaftliche Geist entweder ganz erstorben ist, oder nur in den Fieberträumen vorwitziger Aferweisheit sein erkranktes Daseyn bekundet \*). Ungehorsame und Ruhestörer sind sie; doch nur wie Sokrates, der ungerechten Zumuthungen nicht nachgab, aber den Giftbecher trank, um selbst den gemisbrauchten Gesetzen seines Vaterlandes nicht ungehorsam zu werden, dessen Rechtfertigung aber auch die öffentliche Meinung in der Beschämung seiner Verurtheiler früher und unverkennbarer aussprach, als Xenophons und Platons beredte Apologien aussprechen konnten.

Es wäre Beleidigung für diese Versammlung, wenn ich hier noch auseinander setzen wollte, wie unerläslich wichtig dem Richter, wie dem Ausfertiger, dem Gesetzgeber, wie dem Verwalter, dem Schatzmeister, wie dem Rechnungsführer, dem Feldherrn, wie seinem Generalstaabe, diese wissenschaftliche Bildung sey. Doch könnte vielleicht mancher fragen, bis auf welche Stufe der Staatshierarchie herab denn wissenschaftliche Bildung wünschenswerth seyn möchte? Die Antwort ergibt sich aber von selbst. Wissenschaftliche Bildung ist dem, das blofs mechanische Ausführung fordert, nicht hinderlich, und in Allem, das eignen Geist und eigne Kraft verlangt, höchst wohlthätig. Freylich scheint auf manchen Stufen der öffentlichen Aemter in dem alltäglichen Gange der

---

\*) Menzel, der gewifs nicht für einen Lobredner der Neuerungssucht gehalten werden darf, spricht in seiner trefflichen Geschichte unserer Zeit (II. S. 779) andeutend von dem, das wir in Spanien erlebten: „Nachdem die Feinde der Throne durch den Gang und Ausgang der französischen Revolution gleich tief beschämt worden waren, ward ihnen noch einmal ein Triumph selbst in den Herzen der Menschen bereitet, und den Vertheidigern des Königthums anschaulich gemacht, das keine menschliche Form um ihrer selbst willen vergöttert werde, keine Hoheit auf Erden sich über Billigkeit und Einsicht erheben darf.“

Dinge kaum etwas mehr vonnöthen, als anhaltende und pflichtgetreue Uebung in den Geschäften, ohne die sogar selbst wissenschaftliche Bildung wenig oder nichts vermag — allein nicht zu gedenken, dafs wissenschaftliche Bildung jede Uebung erleichtern und die Zeit, in der sie erworben wird, abkürzen mus; so ist auch nicht zu übersehen, dafs es keinen Zweig der Staatsverwaltung und keine Stelle auf irgend einer Stufe derselben giebt, wo nur solches zu berathen und auszuführen wäre, das in den Gesetzen und Gewohnheiten schon im Voraus bestimmt und angeordnet ist, wo sich also der Beamte nicht genöthigt finden könnte, aus eigener Einsicht zu rathen und nach eigenem Ermessen zu handeln. Eine Staatsverwaltung aber, die nur auf den hergebrachten alltäglichen Gang der Dinge gefasst wäre, würde dem Hause gleichen, dafs nur auf gute Witterung eingerichtet ist.

Die Zeiten sind, Gottlob! auch in diesen funfzig Jahren vorübergegangen, da man meinte, man habe etwas höchst Weises ausgesprochen, wenn man den Staat eine Maschine nannte, ohne zu bedenken, dafs dieses eine Maschine von lauter lebendigen Rädern ist, in der nicht Eine Feder das Ganze treibt, nicht Eine Hemmung das Ganze hemmt, sondern jedes Rad und Rädchen zugleich Feder und Hemmung in sich tragen mus, wenn das Ganze lebendig fortgehen soll. Dies ist auch eine der Lehren, die die neueste Zeit mit blutiger Schrift niedergeschrieben hat. Wer kann Napoleons letzte Jahre betrachten, ohne gewahr zu werden, dafs er zuletzt nicht mehr bedient ward, weil er seine Diener zu blinden Werkzeugen seines eisernen, und, weil ihm alle Hemmung fehlte, in Leidenschaftlichkeit ausartenden Willens gemacht hatte, in welchem er zu Grunde ging, nachdem er tausendfaches Wehe über die Welt gebracht hatte.

Ist aber der Staatsbeamte Auge und Hand, ist er ein lebendiges Werkzeug, ein Organ, nicht ein bloßes Handwerksgeräth des Allerhöchsten Willens, so ist seine Ehre auch die Ehre des Staates. Der Unterthan sieht den Monarchen in dem Beamten, durch den Beamten. Spreche also Niemand, es könne der höchsten Obrigkeit gleichgültig bleiben, was der Staatsbeamte aufser seinen Amtsverhältnissen sey, welche Gesinnungen er offenbare, welchen Umgang er hege, welchen Erheiterungen und Lebensgenüssen er sich hingebe! Die Achtung und das Vertrauen, die der Mann in der Gesellschaft genießt, hängen weniger von dem ab, das er nicht selbst wählte, d. h. von

seinem Stande und Berufe; weniger von dem, das er in demselben thut, und von dem Umgange, wozu dieser ihn führt; als vielmehr von dem, das er aus freyem Triebe zur Beschäftigung in seinen Mussestunden wählt, von den Umgebungen, die er sich selbst macht, und von den Erheiterungen, in denen er Erholung sucht. Kann es nun dem Souverain gleichgültig seyn, ob diejenigen, die ihm Auge und Hand sind, die ihn, und wäre es noch so sehr im Kleinen, vorstellen, ihren Umgangskreis unter den Ernstern und Würdigen, oder unter den Leichtsinrigen und Unwürdigen wählen, ob sie ihre Mussestunden mit irgend einer wissenschaftlichen oder Kunstbeschäftigung, oder mit dem ausfüllen, das kaum als Lückenbüßer in der Gesellschaft erträglich ist, wenn es nicht gar sich lichtscheu vor den Augen der Obrigkeit und der Welt verbirgt? — Beruht die öffentliche Achtung, die in den meisten deutschen Staaten die Beamtenwelt genießt, eine Achtung, die der Regierung ihr schweres Werk ungemein erleichtert, nicht vorzüglich darauf, dafs sie auf höhern, ja selbst auf untergeordneten Stufen so viele Namen zählt, die der Wissenschaft nicht minder ehrwürdig sind, als dem Staate. Wahre wissenschaftliche Bildung läßt den Müßiggang nicht aufkommen, der wie ein Krebs aus den Mussestunden auch in die Geschäftsstunden hinübergreift; sie läßt nicht aufkommen jenen niedrigen Sinn, der das öffentliche Amt als bloßes Gewerbe betrachtet; sie läßt nicht aufkommen jenen rohen Ehrgeiz, der hoch stehen will ohne Werth und schimmern ohne Verdienst; — sie nährt dagegen eine heitere Geschäftsthätigkeit; sie lehrt auch, das eigene Amt aus dem wahren Gesichtspunkte, mithin als ein wirkendes Glied zum Wohl des Ganzen betrachten; sie steuert jenem Hochmuthe, der Alles niedrig machen will, um nur selbst hoch zu stehen, und jener Kriecherey, die sich wegwirft, um aus Gnaden höher gehoben zu werden, als das Verdienst tragen kann, und nährt dagegen jenen ächten Ehrtrieb, der auf der Bahn des Verdienstes sich zu wahrer Ehrwürdigkeit erheben will — jenen Ehrtrieb, den Montesquieu das Prinzip der Monarchie nennt, der aber in der That das wahre Lebensprinzip einer würdigen Beamtenwelt ist.

---

Hiemit wende ich mich nun zu Euch, junge Freunde, die Ihr aus dieser Vorschule gelehrter und wissenschaftlicher Bildung zu der Hochschule übergehen wollt, durch welche der Weg ins bürgerliche Wirken führt. Wie viel

unser Monarch gerade auf wissenschaftliche Bildung halte, beweiset die im Eingange erwähnte Verordnung, welche nicht sowohl eine Prüfung in den besondern, zu gegebenen Fächern des Staatsdienstes nöthigen, Kenntnissen, als vielmehr eine Prüfung wissenschaftlicher Art für diejenigen gebietet, die durch höhern Rang auf Beförderung zu höhern Staatsdienste Anspruch zu machen berechtigt seyn wollen. Welche Mittel seine reichsväterliche Milde dazu angewiesen hat, ist reichs- und weltkundig; an Euch ist es jetzt, sie zu gebrauchen, damit Ihr einst würdig werdet, in die Reihe derer zu treten, die dem Staate Auge, Hand und Ehre seyn mögen.

Die Feyer des heutigen Tages verschafft Euch das Glück und die Ehre, vor einer Versammlung entlassen zu werden, wie sie seit langer Zeit nicht hier erschienen ist; und ist gleich ein Gelübde darum nicht minder heilig, wenn es in stiller Einsamkeit vor dem Allwissenden niedergelegt wird, so muß es Euch doch herzerhebend und für alle Zukunft stärkend seyn, daß Ihr hier nicht nur vor den Angesehensten des Landes, sondern auch vor denen daran erinnert werdet, die hier ihre Dankopfer niederlegen für das, was ihnen einst diese Anstalt auf den ersten Stufen wissenschaftlicher Bildung war.

Erlauben Sie demnach zuvörderst, hochzuverehrende Anwesende, daß ich Ihnen die Abgehenden namentlich vorstelle:

August Melchior Bilterling aus Sahten;

Johann Ferdinand Gailewitz aus dem witepskischen  
Gouvernement;

Georg Wilhelm und Julius Theophil Richter aus  
Mitau, geboren in Doblen;

Rudolph Trautvetter aus Mitau;

Karl Friedrich und Christian Julius Schiemann  
aus Mitau;

August Friedrich Holzhausen aus Egipten im kur-  
ländischen Oberlande;

Leopold Uckermann aus Mitau, und

August Friedrich Huhn aus Riga.

Sie sind sämmtlich mit dem Zeugniß der Reife entlassen, und es ist Pflicht, daß ich hinzusetze, aus der ersten Klasse dieser Anstalt, die im Ganzen und Einzelnen das einstimmige günstige Zeugniß ihrer Lehrer für Fleiß, wissenschaftlichen Ernst und gutes Betragen erhalten hat. Ihre Gegenwart möge denn dem väterlichen Worte, daß ich diesen Jünglingen noch ans Herz legen will, tiefem Eingang und kräftigem Nachdruck geben.

1) Bleiben Sie dem wissenschaftlichen Sinne treu, zu dem Sie hier gebildet wurden, nie das Wort für den Gedanken zu nehmen, nie bey dem Gedanken stehen zu bleiben, ohne die That- sachen zu suchen und bestimmt aufzufassen, die er ausspricht. Das Hora- zische *in nullius jurare Verba magistri* sey ihr Leitstern. Dieser Sinnspruch wird Ihnen nicht das Vertrauen zu der Einsicht und dem guten Willen Ihrer Lehrer rauben, ohne welches kein sicherer und leichter Fortschritt auf der Bahn der Erkenntniß möglich ist; sondern er wird in Ihnen ein gerechtes Mißtrauen gegen sich selbst erhalten und dadurch ein hel- les Licht in allen Ihren Studien werden. Denn in jenem Spruche liegt der Nachdruck auf dem Worte: *Verba*, Worte, *Verba dare*, Worte geben, ist, wie Sie wohl wissen, in der Römer Sprache gleichsinnig mit täuschen, und nichts täuscht so sehr, als das Stehenbleiben bey Wor- ten. — Damit Sie aber nicht bloß lernen, sondern auch sich in eigener Leitung des Lebens üben, bietet Ihnen die Hochschule die akademische Freyheit, also

2) ehren und bewahren sie diese Freyheit, allein erkennen Sie auch mit ächt wissenschaftlichem Geiste, was eigentlich diese Freyheit ist. Indem Sie die Hochschule beziehen, sehen Sie sich zum ersten Male in einen Kreis aufgenommen, in welchem alle Ehre, aller Lohn des Fleißes und guter Aufführung nicht Andern, sondern Ihnen selbst angerech- net wird, in welchem aber auch aller Tadel und alle Strafe, die Sie sich zuzie- hen könnten, Sie selbst und unmittelbar trifft. Kurz, Sie werden Ihren Eltern, aus deren Hause Sie scheiden, den Lehrern, unter deren Leitung Sie arbeiten, dem Vaterlande, das Sie erzog und Ihre Dienste erwartet, und dem Staate, der ihnen die Gelegenheit dazu bietet, für sich selbst ver- antwortlich gemacht. Das ist die akademische Freyheit, deren Wesen

das Wesen jeder Freyheit ist, das der Mensch für sich selbst verantwortlich gemacht wird. \*)

Deshalb bewahren Sie diese Freyheit nicht nur darin, das Sie sich keiner Gewöhnung, keiner Lust hingeben, die Sie nicht frey vor aller Welt beken- nen können, sondern auch insbesondere darin, das Sie sich in keine Ver- bindung einlassen, die nicht vor aller Menschen Augen her- vortreten will, das Sie jede Aufforderung zurückweisen zu einem Ver- eine, welche heilige oder gemeinklingende Benennung er annehmen mag, sobald er sich mit dem Schleyer des Geheimnisses umgiebt. Wer mein Ge- heimniss besitzt, muß entweder mein anderes Ich seyn, oder er ist mein Gebieter, an den meine Freyheit verkauft ist. Darum ist jede geheime Ver- bindung mit Vielen ein Komplott gegen die Freyheit der Einzelnen, und eben weil es des Staates höchste und heiligste Pflicht ist, die Freyheit aller Einzel- nen zu wahren, untersagt eine weise Regierung jede Verbindung der Art, untersagt das Gesetz sie Ihnen, damit Sie einst von der in jungfräulicher Unschuld bewahrten Freyheit zum Dienste des Staates auf den Altar des Vaterlandes so viel niederlegen, als nöthig ist, um das einigermassen zu ver- güten, was er Ihnen an Schutz und Hülfe zu Ihrer Ausbildung gegeben hat. — Bewahren Sie aber diese Freyheit nicht nur gegen Andere, sondern auch und insbesondere gegen sich selbst; und dieses geschieht

3) indem Sie das Leben, in welchem Sie sich nunmehr selbst leiten sollen, von der ernstesten, von der allerernstesten Seite nehmen. Behüte mich Gott, das ich der Jugend ihre Freudigkeit mißgönnen sollte. Wehe dem Greise, der vergessen kann, oder gar ver- gessen will, das er jung war; aber auch wehe dem Jünglinge, der nicht be- denkt, oft bedenkt, immer bedenkt, das er einst alt zu werden wünscht und hofft. Eben deshalb aber ergreife, o Jugend, den Ernst des Lebens! Wer das Leben bey der lustigen Seite des Leichtsinnes ergreift, bereitet sich unfehl- bar ein freudenloses Alter; nur die Pflanze gedeiht im Sonnenscheine zu schöner Blüthe und lohnender Frucht, die im Schoofse der dunkeln Erde

---

\*) Darum haben Minderjährige, Blödsinnige und Wahnsinnige keine volle Freyheit, und wenn des Richters Spruch oder die Nothwehr ein Mitglied der Gesellschaft in Verhaft bringt, so sagt die Obrigkeit eigentlich nur: Andere sollen für dich verantwortlich seyn, weil wir dir selbst nicht trauen können.

festwurzelt; so bereitet der Ernst in der Jugend allein die wahre und nie alternde Heiterkeit des Lebens.

So gehet denn hin, junge Freunde, vertrauensvoll und selbstständig, pflichtgetreu und frey, ernst und heiter, und möge Euch Gott segnen mit der schönen Erfahrung, daß diese Eigenschaften, die dem Unkundigen widerstreitend scheinen, nicht nur sehr wohl mit einander bestehen, sondern auch gegenseitig einander fördern und unterstützen. Auch in der Ferne wird das väterliche Auge Eurer bisherigen Lehrer auf Euch gerichtet seyn, und nie werdet Ihr ihnen fremd werden; einer aus unserer Mitte \*) folgt Euch sogar in Kurzem an den Ort Eurer Bestimmung, zwar nicht als Euer Universitätslehrer; aber seine Gegenwart erinnere Euch stets seiner bisherigen Amtsgenossen, die Eurer nie vergessen werden. Schnell rinnen die Jahre, und immer schneller, je mehrere wir deren zählen. Bald werden auch die Jahre Eures akademischen Lebens dahin seyn; dann kehrt Ihr in die Arme der Eurigen zurück, vielleicht findet Ihr manche Lücke in der Reihe Eurer bisherigen Lehrer; aber immer werdet Ihr in den Freudenthränen derer, die Euch empfangen, den Dank lesen, daß Ihr ihre Hoffnungen erfülltet, so wie wir jetzt in Euren Augen die Erkenntlichkeit lesen, womit Ihr fühlt, welche Wohlthaten Ihr durch ihre Hand empfanget.

Heimkehrend werdet Ihr dann zu dem Vaterlande, zu dem Monarchen sprechen: „Hier sind wir! zeige uns den Platz, wo wir Dir nicht mit Worten, sondern mit Thaten danken und dann auch wieder Deinen Dank einernnten mögen;“ — und wo Ihr auch hingestellt werdet, bleibt nur treu den Vorsätzen, die jetzt Eure Seele bewegen; ein freudiges und ehrenvolles Alter wird Euer Lohn seyn, bis Gott Euch dahin ruft, wo Euch Eure vor Euch hingegangenen Eltern und Lehrer mit ewigwährender Freude empfangen werden.

Ehe Ihr aber scheidet, vernehmt noch das Letzte, das Eure bisherigen Lehrer für Euch thun — die Entscheidung über den ausgesetzten und von Einigen unter Euch oder Euren Mitschülern in Anspruch genommenen Preis.

---

\*) Der Oberlehrer der Religion, Herr Bienemann, hatte vor einigen Tagen den Ruf als Oberpastor zu Dorpat erhalten und angenommen.

Die Aufgabe des vorigen Jahres war eine *Chrie* über den Spruch des Tacitus:

*Sine ira et studio, quorum causas procul habeo.*

Es sind drey Abhandlungen eingegangen. Allen gebührt das Zeugniß, daß sie mit Fleiß gearbeitet sind, gute Kenntnisse und eine nicht gemeine Gewandtheit in der Sprache Latiums verrathen. — Zwischen zweyen möchte sogar die Entscheidung schwer seyn, indem die eine sich durch vollendete Korrektheit der Sprache, die andere durch umständlichere Ausarbeitung auszeichnet. Da aber die Bestimmung der Stiftung gerade auf die Sprache geht, so ward der erstern mit der Inschrift:

*Segnitiam fugito etc.* der Preis,

der zweyten mit der Inschrift:

*In magnis etc.* das Accessit

zuerkannt.

Damit aber auch diese Preisertheilung das Gepräge der heutigen Feyer erhalte, bestimmte man für diesesmal die goldne Stiftungs-Schaumünze für den ersten Preis, so daß die zehn Dukaten dem Accessit bleiben.

Ich öffne die versiegelten Zettel und ersuche diejenigen, deren Namen ich ablesen werde, hieher zu treten.

Georg Wilhelm Richter erhält den Preis und  
Adolph v. Rummel das Accessit.

Empfangen Sie denn Dieses im Namen des Stifters mit dem Glückwunsche aller Ihrer Lehrer und dieser theilnehmenden Versammlung.

Daß sie den Preis errungen haben, erhalte Sie thätig im Streben nach dem Besten, aber auch demüthig und bescheiden in dem Bewußtseyn, daß unter den Gleichen, in Einem Stücke den Preis davon getragen zu haben, nur dann wahren Werth für das Leben hat, wenn es aufmerksam macht auf das, was noch fehlt, um alles Preises würdig zu werden.

Für das künftige Jahr wird aufgegeben eine Abhandlung:

*De Sybillis.*

Das Programm wird nächstens mitgetheilt werden; möge es nicht minder gute Früchte bringen, als die diesjährige Bewerbung gebracht hat.

So trete ich denn ab von diesem Rednerstuhle, wie ich einst aus dem Leben scheiden möchte, nicht nur um einem jüngern Geschlechte den Platz zu räumen, sondern auch mit dem Wunsche, dieser ehrwürdigen Versammlung, so wie einst den Mitlebenden, nicht zu lange auf der mir angewiesenen Stelle gestanden zu haben. Darf ich mich in diesem heute vor funfzig Jahren der Weisheit und den Musen \*) geweihten Tempel Ihrer Nachsicht erfreuen, so werde ich für die Jünglinge, die nach mir auftreten, nicht vergebens darum gebeten haben.

Erkenntlichkeit wird aus ihnen sprechen und der Vorsatz, die reichlich gebotenen Mittel wissenschaftlicher Bildung treu zu benutzen. So erhalte denn auch Erkenntlichkeit das Andenken an den letzten der Herzoge Kurlands, und treuer Gebrauch der erhaltenen Wohlthat erfreue den Erhalter, erfreue noch lange in dem Flore seines Reiches unsern Monarchen.

---

\*) *Sapientiae et Musis Petrus Dux Curlandiae et Semigalliae posuit* — so lautet die Inschrift über dem Eingange des Gymnasiumsgebäudes.

## IV.

## VERBA DISCEDENTIS.

Quicumque ex hoc loco primum verba facit, aliquid praefari solet, quo benevolentiam auditorum sibi conciliet et veniam. Quam velim et mihi detis, auditores humanissimi; nimirum, quanto minus in hoc dicendi genere versatus sum, tanto magis mihi opus est venia Vestra atque indulgentia. Sed gratissimum mihi, verba facere hoc ipso die, quo convenimus ad celebrandum diem festum, tam sero rediturum, qui et praeceptoribus et discipulis religiose est obeundus, quique Vobis, auditores honoratissimi, illuxit laetissimus.

Beneficiorum, quae Vos, praeceptores benevoli, quotidie in nos conferre soletis, hodie vel maxime subit memoria; cumque omne studium Vestrum in animis juvenum excolendis, doctrinaque solidiore imbuendis, positum sit: jam et mihi in animo est, de pretio doctrinae imprimisque antiquae et de humanitatis studio pauca verba facere. Praebeat igitur, quaeso, auditores clementissimi, placidas mihi aures ac mentes, detisque mihi veniam, quod dicere ausus sum in tanto conventu hominum literatissimorum ac frequentia.

Plurimum valet ad homines humanitatis sensu imbuendos doctrina. Nam et Cicero in oratione pro Archia poëta dicit: „Ego multos homines, excellenti animo ac virtute fuisse, et sine doctrina, naturae ipsius habitu, prope divino, per se ipsos, et moderatos et graves exstitisse, fateor; etiam illud adjungo, saepius ad laudem atque virtutem naturam sine doctrina, quam sine natura valuisse doctrinam. Atque idem ego centendo, cum ad naturam eximiam atque illustrem accesserit ratio quaedam conformatioque doctrinae: tum illud nescio quid praeclarum ac singulare solere existere.“ — Doctrina verum viri decus est, quo nihil magis eum juvat atque delectat. Quo quidem qui insignis fuerit ornamento, is facilius in humanitatis studium poterit incumbere. Humanitatis enim studia, quae intelligantur, vix opus esse videtur, ut pluribus explanem; pleni enim sunt poëtarum libri, plenae sapientum voces eorum, quae hujus studii naturam declarant et rationem. Quis est, qui non videat, provenisse ab homine humanitatis nomen, cumque homo ex omnibus animantibus solus rationis et orationis particeps sit, consequitur: hominem, qui hac praestantia dignum se praebeat, humanitatis laudem sibi

mereri. Quam quidem, qui adeptus est, inanem eam esse, ut existimet, qui fieri potest? Constat enim inter omnes, humanitatis studium ad quodque vitae genus plurimum valere. Doctrinae laus nonne omnibus cum summo honore ducitur, tum eximia adfert ad bene beateque vivendum adjumenta? An ullum putamus fieri posse civem egregium, qui non sit iis eloquentiae artibus et bonis disciplinis eruditus? An ulla alia esse putamus rudimenta et incunabula virtutis, quibus animi ad gloriae cupiditatem agantur? Haec studia, ut jucundissime oblectant omnino, ita aptiores etiam nos reddunt ad singulas disciplinas et ad perfungenda varia vitae munera. Nam ad theologiae studium magna adferunt subsidia, ut non modo idoneos nos reddant ad intelligendas linguas antiquas, sed etiam facultatem dent codicis sacri interpretandi, aperiantque occultas salutis institutiones. Et in hoc studio admodum admiramur veteres! Quam bona vitae praecepta haurire possumus ex philosophicis Senecae libris! Quid dicam de Ciceronis praeclaro de officiis libro, quid de Platone et Aristotele, quid de Xenophontis memorabilibus, ex quibus summa nobis elucet Socratis sapientia? Quid enim? Nostri philosophi nonne illorum aemulati sunt praestantiam, nonne passim secuti sunt Pythagoraeorum, Peripatheticorum disciplinas atque Academicorum? Summa sane virtus in hac veterum disciplina elucescit! Quantum utilitatis porro adferunt auctores veteres ad medicinae studium? Nonne ab Aristotele omnes naturae res ad numerum, modum ordinemque revocatae sunt? Quid dicam de Plinii historia naturali, thesauro illo adhuc inexhausto; quid de Hippocratis et Celsi libris artis medicae? Profecto hic etiam nobis declarant veteres, quantopere mentem ad doctrinam humanitatisque studia intenderint. Maxime ad jurisprudentiam adjuvant illorum juris Romani interpretum ac consultorum scripta. Non sine magna utilitate eximium legimus Ciceronis librum de legibus. Quem porro apud populum invenimus Livium, Caesarem, Tacitum; ut omittam Thucydidem, Herodotum, aliosque historiarum scriptores omnium illustrissimos? Ad mathesin, si spectemus, nonne illa Euclidis elementa in summo honore apud nos habentur; idque merito? Quid multa? Omnibus in disciplinis, quae ad humanitatis studium pertinent, veteres auctores nobis permanebunt exemplaria, ad quae omne dirigatur imitandi studium.

Nec non ceteris literis ingenisque artibus ac disciplinis a Vobis, praeceptores humanissimi, hic erudimur. Vos omnem adhibetis curam atque diligentiam, ut omnes omnium aetatum auctores classicos in succum et sanguinem

vertamus. Discimus hîc, veterum linguarum auxilio, terminos interpretari technicos, sine quarum perceptione doctorum scripta intelligere non possis. Et ad excolendum ingenium hic leguntur poëtae antiqui; poësis enim humanissima ac liberalissima animi adversio. Quod divinum opus nobis tradidit Homerus, Iliadem? Quid dicam de Horatio et Pindaro, quid de Ovidii, insignis poëtae, de rerum mutatione libris, quid de Virgilio, cui Musae, ut ipse Horatius dicit, facetum et amoenum annuerunt? Nonne in spectaculo florent, ad tragoediam, Aeschylus, Sophocles et Euripides, nonne in re comica Plautus ac Terentius? — Et in hac animi adversione veteres nobis esse debent exemplo. Hoc modo, veterum exemplum sequentes, et doctrinam veram combibentes, in humanitatis studia incumbere possumus facilius, gratius, compositius. Quae et nobis semper ante oculos, ut fuerunt, et sunt, ita etiam futura sunt; neque enim scholae parietibus cohibentur haec studia, sed in omnem vitam fructus eorum redundant uberrimi. — Ita enim eam ingredimur viam, quae sola ad bene beateque vivendum ducit. Quare maximas gratias ago professoribus praeceptoribusque, quorum opera in hoc studio sumus eruditi. Hacce enim eruditione commune quoddam inter nos habemus vinculum et quasi cognatione quadam inter nos continemur. Qui igitur fieri potest, ut hujus institutionis unquam obliviscamur?

Quae cum ita sint, quis est, qui nos vituperaverit, quod a Vobis aegre discedamus? Hocce Gymnasium illustre juventutis ingenia aluit, et quod pluris etiam faciendum est, animos ad rectum vitae cursum direxit. Hic in schola, cura nostra, suaviter simul et utiliter aetatem teneram degimus, hîc cara amicitiae pignora relinquimus.

Jamque valete, commilitones, animo meo carissimi, valete et Vos, praeceptores, pie colendi, et benevolum nobis conservate animum. Vos patres semper colemus et fautores, summaque cura atque omni diligentia enitemur, ut Vestris nos dignos praebeamus beneficiis, quorum memoriam nulla unquam apud nos delebit oblivio.

---

Am Jubelfeste sollte nur die Stimme der Freude laut werden, doch tönt auch die Klage der Trennung. Es bringt ja jeder wichtige Zeitabschnitt so Heiteres, als Trübes. Euch, meine Freunde, bringt der Tag, der für uns Alle so erfreulich ist, Trauer; eine neue fremde Welt öffnet sich Euch, sobald als Ihr uns, sobald als Ihr den Kreis Eurer bisherigen Umgebung verlassen habt. Zwar bleibt uns Euer theures Andenken und des Wiedersehens schöne Hoffnung, doch was Ihr uns waret, die theilnehmenden Genossen unserer Freuden, seyd Ihr nicht mehr. Doch unter aller dieser Trauer ist wieder etwas Heiteres und Erfreuliches, daß Ihr an einem solchen Tage von uns scheidet, der Eure Namen länger in unserem Gedächtnisse leben läßt, als derer, die sonst von hier geschieden.

Eine freudigē Bahn muß sie seyn, die sich Euch öffnet, denn mit wie vieler Liebe weilt nicht die Erinnerung unserer Väter bey derselben. Von großer Wichtigkeit für das ganze künftige Leben ist sie gewiß. Aber trennt sie uns deswegen für immer von einander? Nein, flüchtig wie die Jahre schwanden, in denen wir im freundschaftlichen Vereine das Schulleben vollbrachten, werden auch die folgenden uns enteilen, von angenehmen Rück Erinnerungen belebt; aber ein sicheres Gefühl verheißt uns, wir werden nicht immer getrennt bleiben. Denn nicht der Zufall führte uns hier zusammen, sondern der weise Lenker unserer Schicksale, der Wille unserer Eltern und Erzieher, die für unsere Ausbildung sorgen, und daß wir unserer Bestimmung für ein nützlichcs Berufsleben genügen; — und so hoffen wir, daß gleiche Schickung und gleicher Zweck uns später wieder einander nähern werde. In dieser tröstenden Hoffnung, theure Freunde und Genossen, lebt wohl; möge uns bald der Tag eines frohen Wiedersehens vereinigen.

---